Predigt zu Jakobus 5, 13-16 am 14./15. Oktober 2023 (19. Sonntag nach Trinitatis) in Torrox und Marbella

Predigttext wird später verlesen

Liebe Gemeinde!
„Das muss ich alles mit mir selbst ausmachen. Darüber kann und will ich jetzt nicht reden. Niemand kann einem helfen. Da muss man alleine durch.“ Wie oft habe ich solche Sätze von Menschen gehört, die nicht dazu bereit waren sich zu öffnen, die sich davon nicht allzu viel versprochen haben. Am schlimmsten habe ich das erlebt, als ich vor mehr als zwanzig Jahren eine Trauerfeier für einen Mann zu gestalten hatte, der an Krebs gestorben war. Er hat buchstäblich alles mit sich selbst ausgemacht. Seine Frau und seine Kinder sollten darunter nicht leiden. Ihm war nicht zu helfen. Dabei, so bin ich überzeugt, hätte es ihm gut getan, wenn er seinen Schmerz, wenn er seine Krankheit mit seiner Familie geteilt hätte. So war er einsam, aber vor allem seine Frau war so einsam. Sehr eindrücklich hat diese Frau bei dem Trauergespräch davon erzählt, wie weh ihr das getan hat, dass ihr Mann sie damit alleine gelassen hat.

Einerseits kann ich diese Haltung verstehen. Es fällt so schwer, sich zu öffnen, es fällt auch so schwer, anderen zur Last zu fallen. Vor allem den Menschen, die man liebt, möchte man mit dem eigenen Leid verschonen. Am besten nicht klagen und versuchen stark zu sein. Am besten selbst gegen die Ohnmacht anzukämpfen. Doch, und das ist jedes Mal die Frage, wenn ich solche Sätze höre. Warum machen es sich die Menschen mit ihrem Leben so schwer? Warum begeben sie sich so sehr in die Einsamkeit? Die Frau, die mir von ihrem Mann erzählt hat, fühlte sich einsam, obwohl sie die ganze Zeit nicht alleine war. Der Mann hat sich bestimmt ebenso einsam gefühlt, weil beide aus ihrer selbst gewählten Isolation nicht herausgekommen sind. „Was bringt es denn, wenn ich anderen etwas vorjammere? Davon wird es auch nicht anders. Davon wird es nicht besser.“

Jedes Mal denke ich, dass es sich die Menschen so schwer machen, weil sie die starke Frau oder den starken Mann spielen wollen. Dabei sind sie es nicht. Bei jeder Krankheit kommt jeder irgendwann einmal an seine Grenzen.
Was wäre eigentlich mit dem Mann geworden, der gelähmt war, wenn er seine vier Freunde nicht gehabt hätte, die ihn zu Jesus gebracht haben, die so lange nicht aufgehört haben, bis sie Erfolg hatten? Er wäre alleine gewesen. Vielleicht hätte er sich gesagt: „Es ist besser, wenn ich mich nicht beklage, es ist besser, wenn ich mich nicht öffne. Dann falle ich niemandem zur Last. Dann muss ich alleine mit meinem Schicksal fertig werden. Ich bin davon überzeugt, dass er bis zu seinem Lebensende gelähmt geblieben wäre. Ich bin davon

überzeugt, dass er in seinem Schmerz hängen geblieben wäre. Denn niemand wird damit fertig, an einen Rollstuhl oder noch schlimmer auf eine Trage angewiesen zu sein und ständig Menschen bitten zu müssen, ihm zu helfen.

Der Gelähmte hat sich geöffnet. Er musste seinen vier Freunden davon erzählen, wie es ihm geht. Er musste sich mitteilen. Ich könnte mir denken, dass diese erst einmal zugehört haben. Sie haben versucht, sich in diesen Menschen hineinzuversetzen. Sie haben nicht gesagt, wie die Menschen in der damaligen Gesellschaft: „Der ist an allem selbst schuld. Hätte er keine Sünde begangen, wäre er noch gesund." Sie haben es nicht als Strafe Gottes angesehen. So haben sie sich dazu entschlossen, etwas zu tun, um der eigenen Ohnmacht zu entgehen. Sie bringen ihn zu Jesus. Es wird nicht berichtet, ob sie ihn überreden mussten.

Wir erinnern uns. Als sie dahin kommen, wo Jesus ist, scheint es irgendwie nicht möglich zu sein, sich durchzukämpfen. Da sind so viele Menschen, die ihm zuhören wollen. Doch ihr Wille, an der schlimmen Situation des Gelähmten irgendetwas zu ändern, ist ungebrochen. Sie tun wirklich alles, damit sich etwas verändert. Das nenne ich, das eigene Leid mit anderen zu teilen und gemeinsam stark zu sein, aus der eigenen Blase herauszukommen und sich zu öffnen. Das kann auch bedeuten, gemeinsam vor Gott zu kommen und zu beten. Als sie mit ihrem Erfindungsreichtum zu Jesus kommen, werden sie nicht abgewiesen. Er hört sie an. Ja, er tut sogar noch mehr. Er lässt sich in seiner Rede unterbrechen. Die Liebe Gottes muss gelebt und nicht nur davon geredet werden.

Jesus sieht nicht nur ihren Glauben, er sieht auch in die Augen des Gelähmten. Darin sieht er, so steht zu vermuten, seine Angst und sagt zu ihm: „Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben."
Das heißt für mich, dass Jesus hinter der Krankheit des Gelähmten psychische Ursachen sieht. Was kann einen Menschen lähmen? Angst, das Gefühl ungenügend zu sein. Das Gefühl nicht gehört und nicht wahrgenommen zu werden und viele andere Dinge. Es ist wie das Gefühl des Kaninchens vor der Schlange zu stehen und nichts tun zu können. Ohnmacht, Machtlosigkeit. Es ist auch das Gefühl schuldig geworden zu sein. So etwas lähmt die Seele und kann auch dazu führen, körperlich gelähmt zu sein, also wirklich krank zu sein."

Jesus befreit diesen Menschen von seiner inneren Lähmung und sagt zu ihm: „Deine Sünden sind dir vergeben." Nach einer längeren Diskussion, auf die ich jetzt nicht weiter eingehen möchte, wird der Gelähmte auch schließlich geheilt.
Die Voraussetzung für diese Heilung war der Wille, sich zu öffnen, war der Gedanke, dass ich mit dem, was mich bewegt, nicht alleine bleiben kann. Hier war es so wichtig, das eigene

Leid mit anderen zu teilen, und nicht nur das, es auch zusammen mit anderen vor Gott zu bringen. Kann Gott helfen? Nicht jeder ist davon überzeugt. Zum Beispiel singt die Kölner Pop-Gruppe BAP aus den Achtziger Jahren. „Wenn das Beten sich lohnen würde.“ Sie glauben, dass es das nicht tut, aber sie ahnen etwas davon, dass das Gebet eine Kraft hat, die Menschen helfen kann.

In dem Predigttext, der für den heutigen Sonntag vorgeschlagen ist, geht es um das gemeinsame Gebet und den Glauben daran, dass dies etwas helfen kann. In einer christlichen Gemeinde soll es darum gehen, das Gebet ernst und wichtig zu nehmen. In einer christlichen Gemeinde soll es darum gehen füreinander da zu sein und sich gemeinsam um die Kranken und Bedürftigen zu kümmern. Doch hören wir zunächst auf den

Predigttext - Verlesen des Textes Jakobus 5, 13 – 16

Wenn jemand gut drauf ist, wenn jemand glücklich ist, der soll das ausdrücken in Psalmen und in Lobgesängen. Wenn jemand krank ist, soll er beten und etwas gegen diese Krankheit tun. Das heißt nicht, und davon können wir ausgehen, sich mit seiner Krankheit und mit seinem Unglück, aber auch nicht mit seiner Freude und seinem Glück zu verkriechen. Das heißt auch, nicht im stillen Kämmerlein zu sitzen und vor sich hin zu schweigen. Beten heißt bei Jakobus, ganz aktiv mit dem, was mich bewegt, in die Öffentlichkeit zu gehen. Beten heißt bei Jakobus, darauf zu vertrauen, dass es Hilfe und Unterstützung geben kann. Die Verantwortlichen einer Gemeinde sollen kommen und mit dem Kranken oder über dem Kranken beten. Das bedeutet schon ganz offen damit umzugehen, dass eine Krankheit oder ein Unwohlsein das eigene Leben stört. Jakobus ist fest davon überzeugt, dass es hilft. Es ist jedoch nicht allein das Beten, es ist auch die Krankensalbung. Krankensalbung ist damals keine religiöse Handlung gewesen, wie man es z. B. aus der Katholischen Kirche kennt, die das Ganze zu einem Sakrament gemacht hat. Es ist eine praktische Hilfe, heute würde man dazu sagen: „Es ist Medizin.“ In unserem Text finden wir nun auch den Bogen und den Zusammenhang zu unserem Evangeliumstext. Die Sünde zu vergeben, heißt in diesem Fall über Schuld zu sprechen. Die Sünde zu vergeben heißt in diesem Fall auch, etwas über seine psychischen Nöte zu erzählen. Hier kommt zumindest die Ahnung auf, dass Krankheiten auch etwas mit der Seele zu tun haben. Das Gebet des Gerechten vermag viel. Ja, hier geht es darum, intensiv aneinander zu denken, füreinander zu beten und damit verbunden auch, sich Zeit füreinander zu nehmen und gemeinsam zu Gott zu beten, der die Macht hat zu helfen. Die christliche Gemeinde weiß, dass sich das Beten lohnt, sie weiß, dass es viel vermag. Sie weiß, dass das gemeinsame Gebet und das Füreinander einstehen auch die Gemeinschaft fördert.

Die Tradition, wie sie hier in unserem Predigttext beschrieben wird, ist bei uns leider verloren gegangen. Wer möchte sich schon so weit in die Öffentlichkeit begeben, dass man darum bittet, für ihn zu beten. Da müssen sich doch die Anderen um ihn Gedanken machen. Da müssen sie doch Zeit opfern. Da müssen sie auch dazu bereit sein, sich wirklich zu kümmern. Genauso ist es damit, der Gemeinde mitzuteilen, dass es einem gerade richtig gut geht, dass man glücklich ist. Dabei könnte das doch so befreiend sein, sich mitzuteilen, das Glück und die Freude miteinander zu teilen. Es könnte auch so befreiend sein zu sagen: „Du, mir geht es schlecht. Komm doch mal zu mir und besuche mich doch mal. Ich möchte mich dir mitteilen, ich möchte etwas von mir erzählen. Es kann so gut sein zusammenzukommen und miteinander dafür zu beten, dass es einem Menschen besser geht. Es kann auch so gut sein zusammenzukommen und Gott sein Lob und seine Dankbarkeit für was auch immer zu bringen.

Unsere Kirche beschäftigt sich lieber mit sich selbst. Sie entwickelt Strategien, wie man noch öffentlichkeitswirksamer arbeiten und wirken kann. Sie entwickelt Strategien, wie man die Menschen dazu bringt, sich wieder der Kirche zuzuwenden. Dabei wäre es so wichtig, mehr Wert auf die Seelsorge zu legen, für die Menschen da zu sein, nah bei den Menschen zu sein. Wir wissen alle, wie gut es tun kann, sich zu öffnen, wir wissen alle wie gut es tun kann zugehört zu bekommen oder anderen Menschen zuzuhören. Trauen wir der Macht des Gebetes so wenig zu? Trauen wir der Macht des Gebetes nicht mehr zu? Wir stimmen vielleicht doch eher in den Chor des Liedes von der Popgruppe BAP mit ein „Wenn das Beten sich lohnen würde.“ Möchten wir überhaupt beten können? Möchten wir überhaupt daran glauben, dass sich durch das Gebet etwas verändert?

Ich möchte daran glauben. Ja, eigentlich noch viel mehr. Ich weiß, dass es etwas verändert. Denn Menschen stehen zusammen, Menschen denken aneinander, beten füreinander. Menschen öffnen sich vor Gott und sie können Erleichterung erfahren. Menschen können sich mitteilen, Menschen können daran glauben, dass es etwas gibt, was ihnen hilft. Menschen können daran glauben, dass sie einen Halt haben.

Ich weiß, man kann mir entgegenhalten, dass das Gebet alleine nicht ausreicht. Wir können nicht herumsitzen und darauf warten, dass Gott etwas tut. Wir müssen selbst handeln.
Ja, das ist absolut richtig. Wir müssen uns gemeinsam Gedanken machen. Wir müssen aufeinander eingehen und dazu bereit sein, aufeinander zu hören. Aber es ist auch wichtig, sich vor Gott zu versammeln und gemeinsam darüber nachzudenken, wofür es sich lohnt zu beten. Wir glauben an einen Gott, der mit uns geht, der uns zuhört, der uns aber auch etwas tun lässt. Veränderung benötigt Zeit. Die können wir uns gemeinsam nehmen. Amen

Pfarrer Wilfried Steinke